2. In St. Vannus.

Im Jahre 1019 nahte ein Reitertroß der Stadt Verdun in Oberlothringen. Die beiden Ritter an der Spitze, zwei reckenhafte Gestalten, waren ausgezeichnet beritten und bewaffnet. Ebenso verrieten die im Sonnenglanze schimmernden, mit Gold eingelegten Schuppenrüstungen hohen Stand. Den Einen kleideten Hoheit und majestätische Würde in Haltung und Bewegung in solchem Maße, daß seine Erscheinung ehrfurchtgebietend, vielleicht sogar furchteinflößend und demütigend wirken mußte, hätten nicht unaussprechliche Milde und Herzensgüte sein Angesicht verklärt. Blonder Vollbart umrahmte sein längliches, bildschönes Gesicht, das täuschende Ebenbild des schönsten Mannes seiner Zeit, seines Großvaters, des Bayernherzogs Heinrich; denn der Reiter war Kaiser Heinrich II.[9]) Im Laufe der Unterhaltung ließen das Spiel der Mienen und das zuweilen jähe Aufblitzen der Augen erkennen, daß sich, bei Anlässen zur Strenge, die gewinnende Milde in strafenden Ernst und Entschiedenheit wandeln mochte.

Der Reiter an des Kaisers Seite war Pfalzgraf Eido, — Comes palatii, — welcher den Monarchen, zur Erledigung dringender Staatsgeschäfte, bei dessen Fahrten durch das Reich zu begleiten pflegte.

Beiden folgten sechs Ritter, ausgewählte und erprobte Helden, nebst einigen Knappen. Die Nachhut bildeten vier Troßknechte, von denen jeder zwei Saumpferde führte, beladen mit hochangeschwollenen Felleisen.

Des Kaisers Augen schweiften über die vor ihm ausgebreitete Landschaft, prangend im Schmucke blühender Obstbäume, grüner Wiesenmatten, silbergrün leuchtender Weinberge, umsichtig bebauter, vielversprechender Ackerfluren. Dann ruhte sein Blick auf der in einiger Entfernung auftauchenden Stadt Verdun, und mit sichtlicher Vorliebe auf dem Kloster St. Vannus, das vor der Stadt lag, weithin seine Vorwerke ausdehnend. Diese bewährte Stätte wissenschaftlicher Bildung, frommer Zucht, landwirtschaftlicher und gewerblicher Thätigkeit, weckte in dem Monarchen Gefühle freudiger Anerkennung. Zugleich erschienen auf seinem Gesichte Merkmale tiefen Ernstes, die mit Zeichen glücklicher Erwartung wechselten, und ganz besondere geheime Absichten bei dem Besuche von St. Vannus andeuteten.

„Jene, die dort wohnen, haben den besten Teil erwählt," sprach der Kaiser, nach dem Kloster deutend.

„Die Brüder von St. Vannus befolgen durch Weltverachtung, persönliche Armut, Gehorsam, Abtötung und beharrlichen Gottesdienst den Rat des göttlichen Christ: »Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen. Denn also wirst du einen Schatz im Himmel haben. Alsdann komme und folge mir nach.« Beneidenswerte Männer, — starke Helden, die ihr Leben nach solchem Rate ordnen! Man nennt mich Kaiser und Herr, — und ich bin es. Meinen Befehlen gehorcht die stärkste Waffenmacht Europas, dessen Fürsten und Völker mir huldigen. Und doch fühle ich mich gering seinem guten Mönche gegenüber, der sich selbst überwunden, — dem alle Macht und Herrlichkeit der Welt nichts bieten können. Sein ganzes Sinnen und Trachten ist einzig auf das Erringen der Krone ewiger Herrlichkeit gerichtet. Ja," rief er aus, „meine vergängliche Macht und Kaiserherrlichkeit für die ewige, himmlische Krone eines guten Mönches!"

Die Rede befremdete keineswegs den Pfalzgrafen. Des Kaisers ideales Streben und frommer Sinn waren allgemein bekannt.[10])

„Die Tüchtigkeit der Mönche von St. Vannus verkündet schon die Straße, auf der wir reiten, sowie Pflege und Anbau der Fluren," entgegnete Eido. „Fahren wir durch ein Land, dann sagen mir schon die Wege, die Matten und Felder, wie es mit Umsicht

Fleiß und Sinnesart im Landeskloster bestellt ist. Gute Wirtschaft, gute Mönche, — und umgekehrt."

„Dein Maßstab ist richtig," bestätigte Heinrich. „Deutschlands wirtschaftliche und gewerbliche Kultur und geistige Bildung gingen von den Mönchen aus. Heute noch sind sie deren Träger und Förderer, — doch leider nicht allenthalben. Es ist noch viel Unkraut unter dem Weizen."

„Mir dünkt, das Unkraut sei von der rastlos thätigen Hand meines Gebieters so ziemlich ausgerauft," erwiderte lächelnd der Pfalzgraf. „Ihr habt mit eiserner Faust in manches Wespennest hineingegriffen und die arge Brut zerstört."

„Dafür werde ich als Gewaltmensch und rücksichtsloser Reformator vom Wespenvolk verschrieen," scherzte der Kaiser. „Nun, ich sage mit St. Paulus: Mir ist es ein Geringes, von den Menschen gerichtet zu werden, der mich richtet, ist der Herr! — Bei allen bessernden Umgestaltungen auf religiösem Gebiete ist Herrschermacht nicht ausreichend. Geistige Verirrungen und Krankheiten können nicht mit Gewalt, sondern nur durch Mithilfe geistiger Kräfte geheilt werden. Ohne meinen Beistand brachte Abt Richard sein Kloster empor. Die Brüder von St. Vannus bildete und führt er genau nach der Regel des heiligen Benedikt. Mit Gottesdienst und Seelsorge, mit Gebeten und Betrachtungen, mit Unterricht in den Schulen und Werken der Nächsten-

liebe, wechseln wissenschaftliche Studien und körperliche Arbeiten. Bessert Richard entfernte Klöster in Lothringen und Flandern, so bedarf er nicht immer meiner Beihilfe — ich jedoch bedurfte immer der seinigen. Ohne Beistand der weisen Männer Richard von St. Vannus, Odilo von Cluny, Godehard von Altaich, Poppo von Stablo, hätte ich mit aller Kaisermacht die Klosterreformen nicht durchführen können."

„Eure Hoheit hat sehr viel Zeit und Mühe an das Mönchswesen verschwendet."

„Verschwendet? Rede nicht thöricht! In Mönchen und Missionsbischöfen erkannte Kaiser Karl der Große die besten Kulturträger. Gleicher Ansicht war mein Großoheim, Kaiser Otto I. Darum stifteten Beide so viele Klöster und Bistümer, und begabten sie reichlich."

„Und Reichtum verdarb manches Kloster."

„Mißbrauch des Reichtums, — sollst Du sagen. Nach den Kirchengesetzen besitzt kein Mönch persönliches Eigen, weil zur Armut das Gelübde verpflichtet. Der Reichtum des Klosters hat dreifachen Zweck, — dienen soll er zur Unterhaltung der Brüder und ihrer Schulen, zur Pflege des Gottesdienstes, zur Unterstützung der Armen. Die Beobachtung dieses Kirchengesetzes und der Ordensregel schließen Entartung durch Üppigkeit aus. Jedes regelrechte Kloster ist eine wirksame Pflegestätte für Ackerbau, Gewerbe, Wissenschaft, Künste und Werke der Barmherzigkeit, — eine Stätte, die

weithin Segen ausstrahlt über das Land. Jedes gute Kloster ist eine Nährmutter edler Gesittung, öffentlicher Wohlfahrt, eine Säule des Reiches. – Darum ist Dein Vorwurf kurzsichtig, allzu viele Zeit und Mühe hätte ich an die Klosterreform verschwendet."

„Ob des Urteils meiner Unverständigkeit bitte ich meinen Herrn und Kaiser um Vergebung!"

„Du hast sie! — Siehe da, wie demütig jene Brüder ihrem Kaiser huldigen!" sagte Heinrich, auf zwei Mönche hinweisend, die neben der Straße am Boden knieten.

Die Gerühmten waren mit Hacken und Spaten auf einem großen Bohnenfelde thätig; denn Bohnen und andere Hülsenfrüchte bildeten die tägliche Nahrung der Benediktiner. Schon ihr Anzug verriet, daß sie der strengen Richtung angehörten. Sie trugen schwarze, rauhe Kutten, deren Kapuzen sie zum Schutze ihrer kahlgeschorenen Köpfe gegen die Sonnenstrahlen emporgezogen hatten. Beim Herannahen des Reiterzuges legten sie ihre Werkzeuge nieder, gingen zum Rande des Bohnenfeldes, sanken in die Kniee, kreuzten über der Brust die Hände und beugten, ihrem Kaiser huldigend, tief die Köpfe. Der Monarch wollte mit freundlichem Gegengruß vorüberreiten. Nach forschenden Blicken auf einen der Mönche hielt er jedoch zur Stelle.

„Täusche ich mich? Seid Ihr nicht der ehrwürdige Abt Atheldag von St. Stephan in Metz?"

„Kaiserliche Hoheit täuschte sich nicht," antwortete der Angesprochene, indem er sich erhob.

„Wie kommt Ihr auf das Bohnenfeld von St. Vannus?"

„Bonum mihi, Domine, quia humiliasti me, ut discam justificationes tuas, — gut ist es für mich, o Herr, daß du mich gedemütigt, damit ich lerne deine Satzungen!" antwortete mit den Worten des Psalmisten der Abt. „Demut und Gehorsam zu erstreiten, bearbeite ich auf meines Bruders Richard Geheiß die Felder von St. Vannus."

„Ah, — ich verstehe! Unter Leitung des weisen Vaters Richard macht Ihr geistliche Übungen. Ich beglückwünsche Euch, ehrwürdiger Abt! Man steht nirgends fester und sicherer wider alle Anfechtungen, als auf dem Boden der Demut. — Wer ist Euer Mitarbeiter und Kampfgenosse?" forschte Heinrich, auf den zweiten Mönch deutend, welcher tief gebeugt in seiner knieenden Haltung beharrte.

„Mein Vorbild im Ringkampfe ist Bruder Egilhard von St. Vannus."

„Wie, der gelehrte Magister? Was führt den Meister in den sieben Künsten zur Arbeit auf das Bohnenfeld?"

„Variatio laborum delectat!" antwortete lächelnd der Gelehrte, indem er sich erhob und durch Zurück-

schlagen der Kapuze ein hageres, geistreiches Gesicht enthüllte.

„Euch ergötzt der Arbeit Wechsel, — und mich ergötzt Eure Geschicklichkeit, das Kleinod Selbstverleugnung zu verbergen. Ich möchte auf gleicher Rennbahn Euer Kampfgenosse sein," fügte der Kaiser mit aufleuchtender Miene bei, „und zwar im Geiste des Preisgesanges unserer Lieben Frau: »Deposuit potentes de sede, et exaltavit humiles, — Mächtige stürzte er vom Throne und Demütige erhob er.« — Auf Wiedersehen!"

Er neigte grüßend das Haupt und ritt weiter.

Das Begegnen mit dem gelehrten Magister erregte den Monarchen.

„Hast Du ihn gesehen, den Wundermenschen Egilhard? Ein zweiter Gerbert, den die Leute für einen Zauberer hielten, weil er die Geheimnisse der Natur auskundschaftete, gläserne Röhre erdachte, mit denen er in den Sternen las, und neben vielen anderen nützlichen Dingen einen Zeitmesser erfand, den er Sonnenuhr nannte.[11]) Diesen Gerbert erhob mein Vetter, Kaiser Otto III., als zweiten Sylvester auf den päpstlichen Stuhl, um seine Gelehrsamkeit zu ehren. Und Egilhard, der gelehrter ist als Gerbert, bleibt einfacher Bruder, weil ihn sein Abt nicht will fahren lassen, — mir das Kleinod versagt."

„Wenn der Kaiser befiehlt, muß der Abt gehorchen."

„Nein, Pfalzgraf! Wo der Kaiser zum Befehlen kein Recht hat, darf ihm jedermann den Gehorsam versagen. Ich kann den Abt wohl bitten, mir zu schenken, was ihm gehört, — zwingen darf ich ihn nicht."

„Ich denke, es gibt noch viele gelehrte Mönche im Reiche und Äbte genug, die nicht so versessen sind auf ihre Söhne, wie Abt Richard von St. Vannus."

„O ja, in vielen Klöstern hausen gelehrte Magister, doch kaum ein zweiter Egilhard. Als wir vor zehn Jahren die feste Stadt Metz berannten und sich die Belagerung in die Länge zog, ritt ich zur geistigen Erfrischung nach St. Vannus. Damals lernte ich Egilhard kennen und bewundern. Aller Künste ist er Meister. Die gelehrten Mönche von Cluny übertrifft er in der Theologie, — jene von Lobbes in der Philosophie, — den scharfsinnigen Bischof Burchard von Worms in der kanonischen Rechtswissenschaft, — die Mönche von Tegernsee in der Mechanik und Baukunst, — die Mönche von Lorsch in der Musik und Malerei, — den Bischof Bernward von Hildesheim in kunstvollen Metallarbeiten, im Gießen von Glocken und schmuckreichen ehernen Leuchtern und Thüren.[12]) Vor zehn Jahren war Egilhard gerade daran, ein Haus zu bauen, darin er Glasgemälde brennen wollte. Als ich über Inhalt und Wesen der Physik ihn fragte, da antwortete er mit den Worten des altrömischen Dichters Virgil:

»Was Erdbeben erzeugt, was flutende Meere erreget,
Heilende Kräfte der Pflanzen, der wilden Tiere Gemüter,
Arten der Sträucher, der Steine und alles, was kreucht auf dem Bauche.«

„O, ich sage Dir, ein Wundermensch, — ein Meisterwerk Gottes!"

„Das man in St. Vannus zur Arbeit auf das Bohnenfeld schickt, — geringe Schätzung!"

„Du irrst! Das Höchste in jedem guten Kloster besteht nicht in Gelehrsamkeit, sondern im ethischen Werte des Menschen, in Tugend und Frömmigkeit, deren Grundlage die Demut. So wenig ein Gebäude ohne Fundament aufrecht stehen kann, so wenig kann es die Tugend ohne Demut. Erniedrigende Arbeiten haben den Zweck, Dünkelhaftigkeit zu verscheuchen und Bescheidenheit zu wahren. Den Gelehrtesten entstellt Hochmut, Demut ziert ihn."

„Dieser Egilhard scheint wirklich ein Zauberer zu sein, dieweilen sich in wenigen Jahren sein Kloster zu einer Vorstadt von Verdun ausdehnte," bemerkte der Pfalzgraf.

„Das nicht allein," versetzte Heinrich. „Wie uns der Augenschein lehrt, gibt es in der Stadt Verdun noch sehr viele Strohdächer, — in St. Vannus ist das letzte verschwunden. Damals sagte mir Egilhard: »Der Feuerbrünste Nährboden sind Strohdächer. Ich werde unsern Vater Abt bitten, mich eine Ziegelei bauen und feuerfeste Dachbedeckung herstellen zu lassen.« Diesen

Plan hat er durchgeführt. Alle Gebäude des Klosters und seiner Vorwerke haben Ziegeldächer, — die Kirche sogar ein Dach von Blei."

Sie waren der Abtei nahe gekommen und erreichten die Stelle, wo sich die Straße nach Verdun und St. Vannus teilte.

„Du kennst meine Absicht," sprach der Kaiser, indem er das Pferd anhielt, „bei den frommen Brüdern von St. Vannus meiner Seele Heil durch innerliche Einkehr und geistliche Übungen zu bedenken. Nur mein Knappe und ein Knecht mit einem Saumroß, das meine Kleidung und Leibwäsche trägt, begleiten mich. Du reitest mit dem Gefolge nach der Kaiserpfalz in Verdun. Dort harre meiner weiteren Befehle."

Der Pfalzgraf beugte huldigend sein Haupt bis herab zur Mähne des Pferdes. Der Monarch ritt langsamen Schrittes nach dem Kloster, hinter ihm sein Knappe, und beiden folgte der Knecht mit dem Saumtier.

In seiner äußeren Anlage unterschied sich St. Vannus nicht von reichen Klöstern jener Zeit. Seine Vorwerke hatten den Umfang eines kleinen Dorfes, das naturgemäß den verschiedenen Aufgaben der Benediktiner entsprang. Auf gewerbliche und ökonomische Thätigkeit angewiesen, betrieben die Mönche von St. Vannus in großem Stile die Landwirtschaft, die sich auf entlegene Höfe erstreckte, bewohnt von Kolonnen und Eigenleuten der Abtei. Nicht minder besaß das Kloster alle

Fabriken und Arbeitshäuser, zur Herstellung sämtlicher Lebensbedürfnisse für die Brüder und die Eigenleute. Die Gesamtheit dieser Menschen, einige tausend Seelen, wurde „Familie" genannt, weil sie unter dem Krummstabe des Vaters Abt eine Gemeinschaft bildeten. Dieses schöne, die ganze innere und äußere Klostergemeinde umfassende Familienverhältnis bewirkte das Interesse jedes Einzelnen für die Gesamtheit. Die mannigfaltigsten Obliegenheiten für den Vater einer so großen Familie erfüllte Abt Richard mit seltener Umsicht und Sachkenntnis. In genügender Anzahl und im besten Zustande erhoben sich die Wohnhäuser der Vorwerke und die Gebäude landwirtschaftlicher und gewerblicher Art. Zu den äußersten Vorwerken gehörten die Kornspeicher und Dreschtennen, die Stallungen für Haustiere und die Wohnungen für Knechte und Hirten. Einen großen Flächenraum nahm der Garten ein, bepflanzt mit allen Sorten von Obstbäumen, mit Gemüsen und Arzneikräutern, mit den mannigfaltigsten Blumen, sowie bestellt mit einem großen, reichbevölkerten Bienenhaus. Weiterhin kamen die Haushaltungs- und Vorratsgebäude, die Bäckerei und Brauerei, die Weinkelter, die Kellereien für Wein und Bier und sonstige Haushaltungsbedürfnisse. Ansehnlich waren die Tuchwalkerei und Gerberei, zahlreich die Behausungen der Schuster und Schneider, Schildmacher, Bildschnitzer, Goldarbeiter, Schmiede, Wagner, so daß die Vorwerke

den Eindruck reger Gewerbthätigkeit machten. Sämtliche Handwerker waren Mönche, teilweise sogar Priester. Handelsprodukte wurden jedoch nicht angefertigt, sondern nur alle Bedürfnisse der einige tausend Köpfe zählenden Klosterfamilie hergestellt.

Dem Kloster zunächst lag die Fremdenherberge, ein stattliches, mehrstöckiges Gebäude; denn an die Gastfreundschaft wurden bedeutende Ansprüche gestellt, und zur Übung der Gastfreundschaft verpflichteten die Ordensregeln. Der Herberge gegenüber lag das Krankenhaus, ein nicht minder stattlicher Bau, darin bei Krankheitsfällen die Eigenleute der Abtei, sowie erkrankte Fremdlinge Aufnahme und liebevolle Pflege fanden, und zweckmäßige Behandlung durch arzneikundige Mönche.

Nach dem Abschluß dieser Vorwerke erhob sich das eigentliche Kloster, dessen Gebäude die Kirche umstanden. Die Mönche bewohnten den geräumigsten Bau, der nicht bloß viele Zellen oder enge Kammern enthielt, sondern auch die Bibliothek, Armarium genannt, — den Speisesaal oder Refectorium, — den gemeinsamen Schlafsaal oder Dormitorium, — die Schreibstube, wo schönschriftkundige Brüder wertvolle Bücher abschrieben, — den Kapitelsaal, darin sich die Mönche bei wichtigen Anlässen zur Beratung um den Abt versammelten, — den Musiksaal, wo sich die Brüder, unter Leitung eines Magisters, im Psalmen- und Hymnengesang übten, zur Verherrlichung des festlichen Gottes-

dienstes. Nicht beliebt und geflohen war die Geißelkammer, darin strafwürdige Brüder körperlich gezüchtigt wurden.

In Verbindung mit dem Klostergebäude stand das Novizenhaus. Hier wurden junge Leute strenger Zucht und mehrjähriger Prüfung unterworfen, um je nach Befund in den Mönchsstand aufgenommen oder abgewiesen zu werden. An das Novizenhaus reihte sich das Schulgebäude, eine Anstalt für Knaben und Jünglinge, die von gelehrten Magistern in den sieben freien Künsten unterrichtet und im Geiste des Glaubens erzogen wurden. Neben dieser höheren Lehranstalt besaß die Abtei noch einige Volksschulen in verschiedenen Weilern, zum Unterricht für die Kinder ihrer Eigenleute.

Die klösterliche Gebäudegruppe umgab eine hohe und feste Mauer, deren vorspringende Türme und Schießscharten bewiesen, daß sie errichtet war zur Abwehr feindlicher Angriffe, — keine Seltenheit in jener kriegerischen Zeit.[13])

Da häufig fahrende Ritter die Gastfreundschaft von St. Vannus beanspruchten, so erregte der Kaiser, den man für einen gewöhnlichen Ritter hielt, keine besondere Aufmerksamkeit. Niemand ahnte, daß der Gewappnete, im Geleite eines Knappen und Troßknechtes, das Haupt des Reiches, der mächtigste Herr auf Erden sei.

Als Heinrich vor der Fremdenherberge anlangte und aus dem Sattel sprang, eilten Knechte des Stall-

meisters herbei, für die Pferde der Gäste Sorge zu tragen. Zugleich erschien der Gastwart, Custos hospitii auch Hospitularius genannt, ein Mönch von freundlicher, zuvorkommender Art, unter dessen Leitung die zahlreiche Dienerschaft der Herberge stand. Mit achtungsvoller Begrüßung nahte er dem Monarchen. Kaum hatte er jedoch die von Helm und Panzerkappe teilweise verhüllten Gesichtszüge des Fremden näher betrachtet, als er in die Kniee sank und tief gebeugten Hauptes dem Kaiser huldigte.[14])

„Gott sei mit Dir, Bruder Herich! Stelle Dich flugs auf Deine Füße und mache kein Aufsehen," sprach der Fürst. „Ohne Weile führe mich nach meinem Zimmer und empfange dort meine Aufträge."

„Deo gratias!" versetzte der Gastwart, nach einer sehr tiefen Verbeugung dem Monarchen vorangehend.

Sie betraten die Herberge, stiegen eine Treppe empor und gelangten zum vornehmsten Raum des Gebäudes, Fürstenstube genannt. Dieses Zimmer war für geistliche und weltliche Fürsten vorgesehen und eingerichtet. Verweichlichende Bequemlichkeiten und luxuriöse Ausstattungen der Wohnräume kannte jene rauhe Zeit nicht. Von Polstersitzen, feinen Möbeln, schwellenden Bodenbelegen keine Spur; denn die Binsenmatten des Fußbodens konnten nicht als Zierat gelten. Ein Tisch inmitten des Zimmers, einige Stühle mit hohen Rücklehnen, Bänke an den Wänden, waren von

Eichenholz und dauerhafter Arbeit, nebenbei auch Zeugen von der Bildschnitzerkunst der Mönche. Die Tischplatte trugen vier kräftige Säulen, von Pflanzenwerk umrankt und belebt von kleinen abenteuerlichen Tiergestalten. Auch die Stuhllehnen und Rückwände der Bänke zierte Schnitzwerk. Die runden, in Blei gefaßten Scheiben der drei Fenster erzählten von Magisters Egilhard kunstvoller Glasgemäldebrennerei. Die Wände schmückten buntfarbige Darstellungen aus der heiligen Geschichte, zwar noch plumpe Arbeiten, aber doch Beweise von der Strebsamkeit kunstliebender Mönche. Aus der Fürstenstube führte eine Thüre in das anliegende Schlafgemach.

„Nun, Bruder Herich, höre meine strengen Befehle, und hüte Dich wohl, sie zu übertreten!“ begann der Kaiser mit ernster Miene. „Meine Ankunft soll den Brüdern im Kloster vorläufig verborgen bleiben. Die betenden und betrachtenden Väter in den Zellen, — die schreibenden und studierenden Gelehrten im Armarium, — die unterrichtenden Magister in den Schulen, sie alle sollen nicht gestört werden. Ebensowenig gefällt mir der Aufruhr der Klosterschüler, die jedesmal bei meinem Erscheinen in Klöstern darauf versessen sind, irgend einen Gnadenerweis zu erzwingen. Diese und andere Störungen verhütet mein strengstes Incognito. Dem Grafen Friedrich meldest Du, ein Gast wünsche ihn zu sprechen. Bevor Du nach dem Kloster Dich begibst,

weise den Speisemeister an, für mich und meinen Knappen hier einen Imbiß aufzutragen."

„Unseres Herrn und Kaisers Befehle sollen pünktlich vollzogen werden," sagte Herich und verschwand.

Unter Führung des Knappen erschienen zwei Diener, welche das Felleisen nach dem Schlafgemach trugen.

„Alfred, sehe nach, ob das Waschbecken gefüllt ist!" mahnte der Kaiser seinen Knappen, einen bescheidenen Jüngling.

Die Mahnung des Gastes verletzte das Pflichtgefühl der Diener.

„Wasser in Menge, frisches Wasser, Euer Gnaden, — ganz nach Vorschrift! — Wir sind keine faulen Knechte, die ihre Schuldigkeit versäumen!" sagten die Diener im Tone der Kränkung.

„Diensteifer ist löblich, — doch hütet euch vor empfindlicher Selbstgefälligkeit, der ersten Stufe zum Hochmut!" versetzte Heinrich.

Die Felleisenträger erwogen die Worte, fanden den Tadel verdient und schlichen von dannen.

Während Alfred das Gepäck öffnete und Kleidungsstücke hervorzog, hob der Fürst den Helm vom Haupte und legte die Panzerkappe nach dem Nacken. Jetzt wurde die männliche Schönheit und der durchgeistigte Ausdruck der Gesichtszüge völlig wahrnehmbar. Und als er mit Hilfe des Knappen die Rüstung abgelegt und in der knappschließenden Kleidung dastand, wurde

auch das Ebenmaß der muskulösen Glieder sichtbar. Er wusch das Angesicht, kämmte den Vollbart und das herabwallende deutsche Goldhaar, — alles eigenhändig, in Ermangelung eines geschickten und nicht vermißten Kammerdieners.

Alfred hatte die kaiserliche Hauskleidung bereitgelegt und verließ das Gemach, im Vorzimmer der Befehle seines Herrn gewärtig. Mit großem Interesse betrachtete er die Wandgemälde, deren unklare Darstellung zuweilen dem Beschauer das Rätsel ihrer Bedeutung vorlegte. Mit Hilfe seiner biblischen Kenntnisse, die er in der Klosterschule gewonnen, versuchte der Knappe, die Rätselaufgaben zu lösen, bis er endlich in dieser Unterhaltung gestört wurde.

Die Thüre nach dem Gang öffnete sich in bescheidener Sachtheit. Unter dem Eingang erschien eine hohe Gestalt, angethan mit dem rauhen Gewand der Benediktiner. Ein schwarzer Vollbart fiel über die Brust des Mönches herab, und ein Kranz von Haaren, die Dornenkrone des Weltheilandes versinnlichend, zog um den blank geschorenen Kopf. Mit forschenden Blicken auf den Jüngling trat er näher, verbeugte sich und harrte der Anrede.

Alfred musterte befremdet den Eindringling.

„Euer Edlen ließ mich rufen, — hier bin ich, — Bruder Friedrich."

„Verzeiht, ehrwürdiger Bruder! Euch ließ ich nicht rufen.“

„Also ein Mißverständnis. Ihr meint wohl den Grafen Friedrich von Verdun, der sich in den Bruder Friedrich verwandelt hat,“ versetzte lächelnd der Mönch.

„Ah, — ich errate! Mein Gebieter mag Euch wohl hieher beschieden haben.“

Die Thüre des Seitengemaches öffnete sich. In eine verbrämte Ärmeltunika gekleidet, die ihn bis hinab zu den Füßen verhüllte, betrat Heinrich das Zimmer.

Mit weitgeöffneten Augen stand der Fürst in der Mönchskutte, unbeweglich und starr. Bevor er sich von seiner Überraschung erholen und zur Huldigung niederwerfen konnte, faßte ihn der Monarch bei der Hand.

„Willkommen, lieber Graf!“ sprach huldvoll der Kaiser, ohne die Rechte Friedrichs frei zu geben. „Du bist höchst verwundert und glaubst, ein Traumgebilde vor Dir zu sehen. Ich bin es wirklich, Dein alter, treuer Freund.“

„Mein Herr und Kaiser!“ entgegnete bewegt der Klosterbruder und küßte, da ihm der Kniefall untersagt blieb, Heinrichs Hand. „Dem Gesalbten Gottes, der höchsten Majestät auf Erden, meine schuldige Botmäßigkeit und Huldigung!“

Der Kaiser geleitete ihn nach einer Bank und setzte sich neben ihn.

„Diesmal führt mich persönliches Anliegen hieher, weshalb ich vorübergehend unerkannt bleiben will," hob er tiefernst an. „Eine große That, entscheidend für Zeit und Ewigkeit, möchte ich vollbringen. Nicht der Kaiser will seinen Herrscherpflichten genügen, sonder Liudolfinger Heinrich seiner Seele Heil bedenken. Damit nun der Kaiser meine Absichten nicht hindert, so wünsche ich incognito hier zu weilen. Den Zusammenhang meines Wunsches mit meinen Absichten wirst Du bald erkennen. — Eben nahen die Brüder. Vermeide jede Titulatur, — heiße mich Ritter Heinrich."

Unter Aufsicht des Hospitularius erschienen einige Gastbrüder. Sie trugen Teller, Schüsseln, Platten mit Speisen, Gläser und Kannen, letztere gefüllt mit Bier und Wein. Gewandt bestellten sie den Tisch, die Speisen nach der Reihenfolge ordnend.

Inzwischen saß der Kaiser schweigend. Der fürstliche Bruder Friedrich überlegte die vernommenen bedeutsamen Worte.

„Darf ich Euch zur Teilnahme am Imbiß einladen, Herr Graf?" fragte Heinrich.

„Ihr seid gütig, Herr Ritter! Eure Einladung muß ich dankend ablehnen, weil die Ordensregel jeden Imbiß außer der bestimmten Zeit verbietet. Wollte jedoch Euer Gnaden meine Bedienung über Tisch annehmen, so wäre ich dankbar für diese Huld."

„Es wäre unhöflich, den Dienst Eurer Nächstenliebe zurückzuweisen," erwiderte Heinrich, und an den Hospitularius gewandt, fuhr er fort: „Sohin bedürfen wir Euerer und der Brüder Aufwartung nicht."

Der Gastwart und dessen Begleiter verließen das Zimmer.

Die Zurückgebliebenen sprachen das „Benedicite" oder Tischgebet und ließen sich nieder.

„Wie viele Jahre trägt der einst so mächtige und reiche Graf von Verdun das Gewand des heiligen Benedikt?" begann der Kaiser die Unterhaltung.

„Seit acht Jahren."

„Hast Du niemals bereut, Deine Güter den Armen geschenkt und allen Weltfreuden den Rücken gekehrt zu haben?"

„O nein, — im Gegenteil! Je länger ich die Süßigkeiten des Seelenfriedens und der Freiheit der Kinder Gottes genieße, — je höher ich durch Weltverachtung emporklimme auf den Stufen christlicher Lebensweise, desto glücklicher preise ich mich, irdische Eitelkeiten gegen unvergängliche Schätze und himmlische Kronen vertauscht zu haben."

„Richtig und weise gesprochen! Doch nicht sehr häufig stimmt das Erkennen der Menschen mit ihrem Wollen. Gar viele mögen erkennen, daß die Beobachtung göttlicher Lehren mit himmlischen Kronen lohnt, — doch wenige im Verhältnis zur Gesamtheit handeln

nach dieser Erkenntnis. Die Welt und alles verlassen um Gottes willen, — das Joch des Gehorsams und der Armut freiwillig tragen, — in strenger Abtötung durch das Leben gehen, — stetig nach dem Höchsten streben, — — das sind Aufgaben, die nicht gar viele zu lösen trachten."

„Ich bitte Eure Hoheit, zwischen Pflichten und Räten zu unterscheiden!" entgegnete verbessernd Bruder Friedrich. „»Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote,« — lehrt der göttliche Christ. Solches genügt, die Seligkeit zu erstreiten. Hingegen sind die Gelübde der Armut, des Gehorsams, der Jungfräulichkeit keine Gebote, sondern evangelische Räte, zu denen niemand verpflichtet ist."

„Weshalb unterwarf sich Graf Friedrich dennoch evangelischen Räten?" fragte lächelnd der Kaiser.

„Weil ich in der Bruderschaft des heiligen Benedikt meine Schwachheit schützen wollte gegen arglistige Nachstellungen der bösen Welt."

„Ein sehr triftiger Grund! Wer im Weltgetriebe durch mancherlei Gefahren das Seelenheil bedroht sieht, handelt klug, durch Weltflucht sich zu retten. So meinst Du doch?"

„Wie Ihr sagt, mein Gebieter!"

„Dennoch könnte unter Umständen die Weltentsagung zur Pflicht werden? — Nicht so?"

„O ja, dem ewigen Verderben zu entrinnen, darf kein Opfer zu schwer fallen. Darum lehrt der Heiland: »Ärgert dich dein Auge, so reiße es aus und wirf es von dir; denn es ist dir besser, mit einem Auge in das Leben einzugehen, als mit zwei Augen in den Abgrund ewiger Verdammnis hinabgestoßen zu werden.« Das will heißen, lebt der Mensch in Verhältnissen, die ihm so lieb sind wie seine Augen, ihn jedoch von Gott scheiden, so muß er sie lassen und von sich werfen."

„Demnach müßte ich der Krone und aller Kaiserherrlichkeit entsagen, wenn sie in Sünden mich verstrickten?"

„Gewiß, — keine Frage!"

„Ich danke Dir, lieber Graf, und freue mich, durch Dein Urteil meine Absicht bestätigt zu finden!" versetzte der Monarch, indem er sich erhob. „Nun geleite mich zum ehrwürdigen Vater Richard. Du, mein Sohn," wandte er sich an den Knappen, „weilst in der Herberge und harrst meiner Weisung."

Abt Richard saß schreibend in seinem Zimmer, das sich nur durch seine Größe von den engen, dürftig eingerichteten Mönchszellen unterschied. Das Gesicht des berühmten Klosterreformators trug das Gepräge eines entschiedenen Charakters, und seine hagere Gestalt, in Verbindung mit dem milden Ernst seiner Züge, verriet den strengen Asceten. In seine Arbeit vertieft, beachtete er nicht das Öffnen der Thüre und schrieb weiter.

„Ehrwürdiger Abt, ich grüße Euch, und bitte, meine Störung zu entschuldigen!“ klang Heinrichs Stimme durch den Raum.

Richard blickte auf und starrte einige Sekunden den Kaiser sprachlos an, wie jemand, der seinen Sinnen nicht traut. Jetzt sprang er jählings empor und stürzte zu des Monarchen Füßen nieder, die Hände vor der Brust kreuzend und das Haupt bis zum Fußboden gebeugt.

Heinrich blickte mit eigentümlich aufleuchtenden Augen auf den Knieenden herab.

„Stehet auf, Abt Richard! Nach Euch wird kein Anderer dem Kaiser Heinrich huldigen.“

Die Worte klangen wie Gelöbnis und erregten nicht geringes Befremden der beiden Mönche.

Er hatte sich in den Sessel des Abtes niedergelassen. Durch eine Handbewegung gebot er den Benediktinern, ihm gegenüber auf der Wandbank Platz zu nehmen. Seine Haltung war sehr ernst, fast strenge und wesentlich verschieden von der trauten Herablassung, in der er mit Bruder Friedrich in der Herberge verkehrte.

„Ich kam hieher, um Euch zu erklären,“ fuhr er in entschiedenem Tone fort, „daß ich der Herrschaft entsage und wünsche, in die Familie der Brüder von St. Vannus aufgenommen zu werden.“ [15])

Die Überraschung der Mönche war unbeschreiblich und streifte an Bestürzung.

„Kaum bedarf es der Begründung meines festen Entschlusses, dieweilen jedermann freisteht, in Erfüllung evangelischer Räte dem göttlichen Christ nachzufolgen. Demgemäß werdet Ihr die Bitte mir nicht versagen können, ehrwürdiger Abt, mich in Eure Bruderschaft aufzunehmen."

Der Abt kannte Heinrichs zähes Beharren auf gefaßten Entschlüssen. Einerseits erschreckten ihn die Folgen des kaiserlichen Vorhabens, anderseits beunruhigte ihn die Schwierigkeit, eine Sinnesänderung des Standhaften zu bewirken. Darum schwieg er und sah nachdenkend vor sich hin.

„Qui tacet, consentire videtur, — Euer Schweigen verbürgt die Erfüllung meiner Bitte!" sprach der Fürst, während sein Blick forschend auf dem Prälaten ruhte.

„Um Vergebung, allergnädigster Gebieter, wenn ich Euere Hoheit auf Umstände hinweise, die Eures Vorsatzes Ausführung durchkreuzen. Wer in der Ehe lebt, ist gebunden, nicht frei in seinen Entschlüssen nach vorliegender Richtung. Die Kirchengesetze verbieten sothanes Gelübde ohne Zustimmung des anderen Teiles."

„Mit Übereinstimmung Kunigundens, meiner Gemahlin, faßte ich den Entschluß," erwiderte Heinrich. „Kunigunde ersehnt noch inniger das Scheiden von geräuschvollem Treiben der Welt, sowie ungehinderten Verkehr mit Gott, als ich selbst. In früher Jugend

hatte sie gelobt, den Schleier zu nehmen. Mein Werben um ihre Hand, sowie ihrer Eltern Gebot, vereitelten die Ausführung ihres Gelöbnisses. In trautem Zwiegespräch mit mir, ihrem Bräutigam, vergoß sie heiße Thränen, aus Gehorsam und Liebe der ewigstrahlenden Krone reiner Jungfräulichkeit durch den Ehebund verlustig zu gehen. Ich tröstete das weinende Mägdlein und versprach, mit ihr gemeinsam zu streiten um die Krone fleckenloser Reinheit. Wir machten vor Gott das Gelübde ewiger Keuschheit und hielten es. Kunigunde ist heute noch eine unberührte Jungfrau.[16]) — Sohin," schloß er, „besteht in dieser Hinsicht kein Hindernis. Wie ich hier in St. Vannus ungeteilt Gott angehören und ihm dienen will, so wird Kunigunde in dem von ihr gestifteten Frauenkloster Kaufungen ihrem himmlischen Bräutigam angehören."

Diese Erklärung, so außerordentlich und bewunderungswürdig ihr Inhalt auch war, gewann keineswegs den Abt für die ausgesprochene Absicht. Im Gegenteil, Richards Mienenspiel verriet entschiedene Abwehr.

„Was des Kaisers Majestät uns, seinen unwürdigen Dienern, zu enthüllen geruhte, räumt zwar ein Hindernis hinweg, dafür aber türmen sich andere Schwierigkeiten bergeshoch auf," entgegnete er. „Eure Thronentsagung würde das ganze Reich in die größte Verwirrung bringen. Die Räuber, die Gewaltmen-

schen, die Fehdesüchtigen, alle Gesetzlosen, von Eurer starken Hand gebändigt und in der Ordnung Schranken gezwungen, würden sich hervorwagen, um durch neue Frevelthaten Schrecken zu verbreiten. Die Seeräuber des Nordens und die heidnischen Slavenvölker des Ostens, die so oft mit Brand und Mord in das Reich gebrochen, bis Euer waffenmächtiger Arm sie niederschmetterte, — sie würden abermals die Reichsmarken überfluten und deutsche Lande verwüsten. Alle Ruchlosen, durch des Kaisers unermüdliches Walten und strenge Gerechtigkeit eingeschüchtert, wären zu neuen Unthaten bereit, sobald sie erführen, der von Gott bestellte Wächter und Völkerhirt Heinrich habe die Rüstung mit dem Ordensgewand und das Schwert mit dem Psalter vertauscht. Ruhe und Ordnung, Frieden und Glück, deren sich das ganze Volk jetzt erfreut, wären dahin.[17]) — Verzeiht, erhabner Gebieter, wenn ich jede Teilnahme an folgenschweren Mißgriffen ablehne!"

Der Monarch kannte aus Erfahrung Richards Festigkeit, sobald er sich zum Widerstand verpflichtet glaubte; dennoch ließ er nicht ab, ihn für seine Absicht zu gewinnen.

„Ihr seid unbillig, ehrwürdiger Abt! Seit siebzehn Jahren trage ich die Krone und fahre rastlos durch das weite Reich, des Herrscheramtes zu walten, — Fehden beizulegen, — Streitigkeiten unter den Fürsten zu schlichten, — allenthalben Recht zu sprechen, —

Bibliotheca Bipontina
Zweibrücken

feindliche Völker zu bekriegen, — Ordnung zu schaffen in Italien, — dem Papste apostolische Freiheit zu erkämpfen, — in Eilmärschen wieder nach Deutschland zurückzukehren, um ausgebrochene Unruhen niederzuschlagen. Ich kann sagen, seit siebzehn Jahren gab es für mich nur wenige Rasttage, keine Zeit für innere Einkehr und gründliche Selbsterkenntnis. Unbillig ist es, mir zu wehren, die letzten Jahre irdischer Wanderschaft ganz dem Dienste Gottes und meiner Seele Wohlfahrt zu widmen. Christliche Vollkommenheit zu erstreiten, soll auch mir gestattet sein."

„Das Thaten unseres kaiserlichen Herrn stand jederzeit im Dienste Gottes, hierin bedarf es keiner Änderung," entgegnete Richard. „Die letzten Jahre? Dermalen zählt mein Gebieter neunundvierzig Lebensjahre. Ihr steht also im besten Mannesalter. Bis Schwächen des Greisenalters Thatlosigkeit entschuldigen, mögen noch dreißig Jahre verstreichen."

Der Kaiser blickte sinnend vor sich hin. Merkmale heftigen Seelenkampfes erschienen auf seinem Angesicht. Dann verbreitete sich Ruhe über seine Züge, während seine Augen triumphierende Lichter ausstrahlten. Offenbar hatte er nach schwerem Kampfe einen glänzenden Sieg über sich selbst errungen.

„Den Unerbittlichen zu erweichen, muß ich wohl thun, was ich vor zwölf Jahren auf dem Konzil zu Frankfurt gethan," hob er an. „Damals wollte ich

als feste Reichsburg in den Ostmarken das Bistum Bamberg stiften, zur Bekehrung angrenzenden Heidenvolkes. Der Papst billigte und rühmte mein Vorhaben, — nicht jedoch Bischof Heinrich von Würzburg, weil er an das neue Bistum ein Stück seines Sprengels abtreten sollte. Ein Machtgebot des Herrschers war unmöglich; denn Heinrichs Widerspruch war berechtigt und er verpflichtet, das Eigen seiner Kirche ungeschmälert zu erhalten. Ich berief also durch Erzbischof Willigis von Mainz ein Konzil nach Frankfurt, wo fast alle deutschen Bischöfe erschienen. In feierlicher Versammlung erklärte ich mein Vorhaben, auch meinen festen Willen, das Bistum Würzburg für das abzutretende Gebiet reichlich zu entschädigen. Bischof Heinrich war nicht erschienen. Er schickte als Stellvertreter seinen Kaplan Beringer. Dieser meldete, Bischof Heinrich sei persönlich nicht gekommen, aus Furcht vor dem König. Niemals habe er gutgeheißen, daß in irgend einer Hinsicht der ihm von Gott anvertrauten Kirche Abbruch geschehe. Sodann beschwor Beringer alle Anwesenden um der Liebe Christi willen, sie möchten in Abwesenheit des Bischofs nicht einen Beschluß fassen, der ihnen ja selbst in Zukunft als maßgebender Vorgang könne vorgehalten werden. — Darauf erklärten einige Bischöfe, das Recht stehe auf Seite Heinrichs von Würzburg. Alle übrigen saßen schweigend, — keiner sprach für meine beabsichtigte Stiftung. Wie ich nun das un-

beugsame Recht wider mich und das für die Christenheit heilsame Werk bedroht sah, da that ich aus Liebe zu Gott, was kein anderer König jemals vor mir gethan. Ich verleugnete mich selbst, übte die schwerste Überwindung meines ganzen Lebens, — ich beugte meine Herrscherwürde in den Staub und bat fußfällig das Konzil, meine Bitte zu gewähren. Der demütigende Kniefall des Königs erschütterte dergestalt die Bischöfe, daß sie fast alle weinten. Wie nun Erzbischof Willigis an das Gericht die Frage stellte, was zu thun sei, — da antwortete Erzbischof Tagino von Magdeburg, die Sache könne dem Antrage des Königs gemäß gesetzlich vollzogen werden. Alle übrigen stimmten bei.[18]) — Und nun? Seit Jahren gießt das Bistum Bamberg Segen aus über die umwohnenden Heidenleute. — Wenn damals des Königs Verdemütigung die Bischöfe meiner Bitte geneigt machte, so wird heute des Kaisers gleiche Verdemütigung den Abt von St. Vannus nicht minder erweichen," schloß Heinrich, indem er sich erhob.

Richard sprang vom Sitze.

„Ich beschwöre Eure Hoheit, den mindesten Eurer Diener nicht zu kränken!" rief er. „Damals habt Ihr in Frankfurt eine Großthat vollbracht, die vor Gott alle Ruhmesthaten des allzeit siegreichen Kaisers weitaus überstrahlt; denn Ihr habt nicht andere, sondern Euch selbst überwunden."

„Ihr seid also geneigt, meine Bitte zu erfüllen?"

Der Abt schwankte.

„Unam petii a Domino: hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini omnibus diebus vitæ meæ, — Eines erflehte ich von dem Herrn, darnach sehne ich mich: daß ich wohnen dürfe im Hause des Herrn, alle Tage meines Lebens," sprach der Kaiser mit den Worten des Königs David. „Mein Wunsch ist kein plötzlicher Einfall, sondern ein längst gehegtes Vorhaben."

„Ich könnte meinem Gebieter zwar entgegnen mit den Worten des Psalmisten: »Exspecta Dominum, viriliter age, et confortetur cor tuum, et sustine Dominum, — des Herrn geharre, handle mannhaft, dein Herz fasse Mut, halte dich an den Herrn!« erwiderte Richard. „Da jedoch mein Kaiser auf seinem Willen besteht, so unterwerfe ich mich."

Er öffnete die Thüre und sprach einige Worte zu dem im Gang stehenden Laienbruder.

„Was geschehen muß, geschehe bald!" wandte er sich an den Monarchen. „Aus Rücksichten der Klugheit und zur Vermeidung übereilter Aufregung in allen deutschen Landen, bleibe der Entschluß Eurer Hoheit vorläufig Geheimnis."

„Wohin zielt die Rücksicht aus Klugheit?" forschte Heinrich.

„Auf den Umstand, daß manche Novizen die Probe nicht bestanden und zurücktraten."

„Eure geringe Meinung von meiner Tapferkeit im Streite mit mir selbst werde ich widerlegen," versetzte lächelnd der Fürst.

Ein Bruder, das Ordenskleid der Benediktiner auf dem Arm, trat ein, übergab dem Abte das Gewand und zog sich wieder auf seinen Posten zurück.

Der Kaiser legte die goldgestickte Tunika ab und kleidete sich mit Hilfe Richards in die schwarze einfache Kutte.

„Nach der Regel des heiligen Benedikt sind die Mönche verpflichtet, das Ordenskleid zu tragen, — aber nicht das Gewand macht den Mönch, sondern die Gesinnung," sprach mit sehr ernster Miene der Abt. „Regelrechter Gesinnung erste Stufe ist der Gehorsam. Ihr werdet mir also zunächst Gehorsam geloben."

Er schwieg einige Augenblicke und sprach dann in feierlichem Tone die vorgeschriebene Formel.

„Promittis mihi et successoribus meis obedientiam canonicam secundum regulam patris nostri sancti Benedicti, — gelobst Du mir und meinen Nachfolgern kanonischen Gehorsam nach der Regel unseres heiligen Vaters Benedikt?"

„Promitto, — ich gelobe!" antwortete Heinrich.

„Nun, mein Sohn, gehst Du ohne Weile in die Kirche zum Gebet, zur Betrachtung, zur Gewissens-

erforschung," sprach in väterlicher Milde der Abt. „Heute Abend wirst Du eine Generalbeichte ablegen, ein reuevolles Sündenbekenntnis über Dein ganzes Leben. Morgen vereinigst Du Dich in der heiligen Kommunion mit dem göttlichen Christ, welcher mit Erleuchtung und Kraft Dich begnaden wird, auf dem betretenen Pfade zur Vollkommenheit immer höher emporzusteigen."

„Deo gratias!" erwiderte Bruder Heinrich und verließ gehorsam das Zimmer.

Während dieser Vorgänge war der gräfliche Mönch Friedrich in großer Gemütsbewegung beiseite gestanden. Als er den Kaiser in den gehorsamen Bruder verwandelt sah, stürzten ihm Thränen aus den Augen, die wie glänzende Diamantsteine über seinen schwarzen Vollbart herabrollten.

„Mein Sohn, weshalb diese Thränen?" fragte der Abt.

„In tiefster Seele bin ich erschüttert!" antwortete Friedrich. „Der mächtigste Herr auf Erden entsagte der höchsten Herrschaft und Herrlichkeit! Um Gottes und seiner Seele willen wurde der gewaltigste Gebieter, — der Weiseste im Rate, — der tapferste Held im Kampfe, ein dienender Bruder, — o, wie namenlos ergreifend!"

„Sind Deine Thränen Zeugen wonnevoller Freude über das Wunder heldenhafter Selbstüberwindung und

ersehnter Vollkommenheit, das Gott wirkte an unserem Herrn und Kaiser, dann entspringen Deine Thränen einer lauteren Quelle," entgegnete Richard mit der Geistesruhe des Asceten. „Deus provideat, — Gott möge alles zum Besten des Reiches lenken! Jedenfalls werden einige Tage innerer Einkehr und geistiger Erfrischung dem Gebieter im Reiche und der Allgemeinheit sehr nützlich und heilbringend sein. — In der nächsten Stunde hast Du die Arbeitsstätten unserer Vorwerke prüfend zu begehen. Beim Vorüberkommen sage unserem Bruder Pförtner, er möge sogleich vor mir erscheinen."